



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fatime, die indische Prinzessin

alt, und der Vater hat es noch nicht gesehen. Wie vieles könnte geschehen, den jungen Männern daheim passende Arbeit und Verdienst zu verschaffen, hätten wir nur mehr Priester, und vor allem mehr Geld. Die Zeit der Prüfung ist schwer, doch verlieren wir nicht den Mut, wird doch der endliche Sieg auf unserer Seite sein, und die Siegesbeute, wie herrlich wird sie sein!

Wer wollte sie nicht mit uns teilen? Die kleinste Gabe, das kleinste Gebet wird ein Unrecht darauf verleihen. Schw. Vera.



In der letzten Woche starb der Vater eines unserer Mädchen, ein berühmter Zauberer von Holy Croß. Als dieses von der Krankheit ihres Vaters hörte, bat sie uns, für einige Tage nach Haus gehen zu dürfen. Da sie bereits vor vier Jahren von dort geflohen war und es nie wagen durfte, in Ferien zu gehen, hegten wir Bedenken. Doch sie bat so flehentlich und meinte, vielleicht seine Seele retten zu können, sie wolle auch Weihwasser mitnehmen und gut beten, und so ließen wir sie dann gehen. Nach drei Tagen wollte sie wieder hier sein, kam aber nicht, und wir waren schon in banger Sorge um sie. Da kam ein Briefchen von Schwester Virginia aus Holy Croß mit der Nachricht, daß der Zauberer um die heilige Taufe gebeten habe und eines guten Todes gestorben sei. Freudestrahlend kam das Mädchen zurück und erzählte uns, mit welcher Sehnsucht ihr Vater nach der heiligen Taufe verlangt und wie sein Sohn ihn getauft habe. „Ich habe gleich meinen Vater und den ganzen Kraal mit Weihwasser besprengt, ohne daß er es merkte, und habe so den bösen Feind hinausgetrieben“, sagte sie mit fester Überzeugung.

Schw. Consolata.



Fatime, die indische Prinzessin

Von Schw. Engelberta

(Schluß.)

Kleopatra willigte ein und erlebte nun ruhige, friedliche Tage bei der Mutter und den Schwestern des Mangi (Häuptlings). Sie erzählte ihnen ihre Leidensgeschichte und alle hatten großes Mitleid mit dem geraubten Sklavenkind. Nach einiger Zeit fragte sie der edle König, ob sie, obwohl sie so schön und fast weiß sei, ihn heiraten wolle. Er sei zwar schwarz, aber er habe ein weißes Herz. Kleopatra sagte ja und wurde die glückliche Frau dieses guten Suaheli und die Mutter meiner lieben unvergeßlichen Mutter. Schön war es da, wo sie wohnten, nahe der Meeresbucht, grünseidenschimmernde Bananenhaine und süße Dattel- und hohe Kokosbäume blühten bei ihrer Hütte. Sie waren alle noch Heiden, aber voll edler Gesinnung, und als eines Tages mit einem Schiffe weiße Männer mit einem

Kreuz in der Hand auf diese Insel kamen und mit dem Mangi unterhandelten, da eine Kirche, Schule, eine kleine Missionsstation errichten zu dürfen, gab mein Großvater gerne und hilfsbereit seine Einwilligung. Jetzt kamen Jahre des Glückes und stillen Friedens. Wir wohnten und lebten unter dem Schatten des heiligen Kreuzes, pflegte mir meine Mutter zu sagen, wenn sie von diesen seligen Zeiten sprach. Als sie geboren wurde, brachten sie ihre Eltern in die Kirche, und sie wurde auf den schönen Namen Maryamm getauft, und meine Großmutter hieß nun nicht mehr Kleopatra, sondern Anna.

Fatime schwieg eine Weile, als schien es ihr zu schwer, das nun Folgende zu erzählen. Ergreifen lauschte Schwester Caritas, die die Hände im Schoße gefaltet.

Da brachen auf einmal Unruhen in ganz Ost-Afrika aus, die Araber sollten die Sklavenjagden einstellen und wurden von Deutschen und Engländern bekämpft. Das reizte sie, und sie beschloßen, alle Weißen, die sich im Lande nach und nach angesiedelt hatten, die Missionare, Brüder und Schwestern zu ermorden und selbst die schwarzen Christen und Missionsstationen zu vernichten. Unsere guten Väter und frommen Schwestern hätten noch rechtzeitig fliehen können, aber uns zuliebe taten sie es nicht; mein Vater, der Mangi war, wollte sie beschützen, aber es half nichts.

Sie kamen, die wilden Horden der Araber, auch die Indier halfen dazu, mordeten unsere guten Väter, unsere Schwestern, welche mit den schwarzen Kindlein im Arme betend starben. Einige führten sie in Gefangenschaft, zerstörten Kirche und Häuser, steckten unsere Hütten in Brand und hausten ganz schrecklich. — Dem Mangi, meinem Großvater, wurde mit der Art der Kopf gespaltet. Er starb mit dem Namen „Jesus“ auf den Lippen. Die jungen Frauen und Mädchen aber, darunter auch Maryamm, meine liebe Mutter, wurden an eine eiserne Kette geschmiedet und durch die Wüste in einem langen Zuge, einer hinter dem anderen, wie das Vieh fortgetrieben und in Zansibar auf den Sklavenmarkt gebracht.

Meine arme Mutter, sie war noch so jung, kaum 15 Jahre alt, ahnte bereits aus den Erzählungen meiner Großmutter, was ihr bevorstand. Sie war aber ein Kind Mariens! — Verstehst Du nun, Schwester, warum auch ich die Jungfrau Maria liebe?“ — Fatime hielt inne. „Bist Du müde, Schwester, soll ich für heute schließen?“ fragte sie sanft. „Fahre fort, Fatime, mein armes Kind“, sagte die Schwester tief gerührt.

Es ist nicht mehr viel zu sagen. Maryamm, meine Mutter, schmachtete hier in diesen Mauern, hier, wo ich jetzt, ihr einziges Kind, alles Schöne und Gute von Euch, liebe Schwestern, gelernt habe. Nur eins nicht, ich durfte nicht getauft werden, so sehr es meine Mutter auch wünschte und meine Seele darnach

verlangte. Also der Araber, der größte Sklavenhändler dieser Zeit, hielt auch meine arme Mutter gefangen, doch nicht lange, denn er sah, daß sie schön, jung, gesund und gebildet war, hatte sie doch schon in der Mission Schulbildung und gute Manieren gelernt. Er machte sie von der Kette los, ließ sie bloß strenge bewachen, damit sie nicht entfliehe. Doch wohin hätte sie auch flüchten sollen, überall waren ja die Sklavenjäger ärger als zuvor, weil sie sahen, daß der Menschenhandel nicht mehr lange bestehen werde.

Eines Tages mußten schwarze Sklavinnen Maryamm, meine Mutter, waschen, mit wohlriechendem Öle salben, die langen seidenlockigen Haare mit Perlen, Gold und Silberspangen verzierern und ihre schöne Gestalt in seidene, fast durchsichtige Schleier hüllen. So brachte sie der Araber selber in einer geschlossenen Sänfte in den Palast des Sultans, der ein Indier war, und ihm eine große Summe Goldes für das schöne Mädchen, halb Jungfrau, halb noch Kind, gab. Das Weitere weißt Du ja, Schwester Caritas. Der indische Fürst wurde mein Vater, er behandelte meine Mutter gut, die war sein Lieblingsweib, er schenkte ihr die Freiheit, und sie war sonst glücklich, nur daß sie ihren heiligen Glauben nicht betätigen konnte, das schmerzte sie. Aber wie hätte sie sich helfen sollen, haben wir Frauen und Mädchen doch keinen Willen.

Fatime, die indische Prinzessin, war jetzt aufgestanden, ihre schlanke Gestalt in nilgrüne Seidenschleier förmlich eingewickelt, mit den goldenen Kettchen, Schnüren und Perlengeschmeide, die in den goldenen Sonnenstrahlen herrlich glitzerten, ihr zartes, weißes Gesicht, eingerahmt von dunklem, welligem Seidenhaar, welches wie ein loser Mantel unter dem Schleier hervorquoll, sah einem Engelsbilde gleich. Mit gefalteten Händen stand sie da, sehnsüchtig nach dem blauen Himmelszelte emporblickend, als ob sie im Geiste ihre Lieben da oben suchte. „Wer gibt mir Flügel, daß ich hinauffliegen könnte, wo ewige Liebe und Frieden herrschen, schienen ihre bebenden Lippen zu flüstern.“ Dann neigte sie sich tief vor der kranken Schwester und hauchte leise: „So leb' wohl jetzt, Du glückliche Himmelsbraut, o dürfte ich wie Du dem Herrn König Himmels und der Erde angehören. Leb' wohl, in einigen Tagen wirst Du etwas anderes von mir hören!“ Dann schwebte sie leise in ihrem wiegenden Gang in den wallenden, rauschenden Seidengewändern von dannen.

Unten angekommen harrten ihrer die zwei Sklaven, schlanke, kräftige Gestalten, sie waren nur mit einem weißen Lendentuch umhüllt, und die schwarze Haut glänzte wie geöltes Ebenholz und war glatt wie Elfenbein.

Fatime bestieg die mit einem roten Dächlein und gelben Franzen verzierte Sänfte, welche nun die beiden Sklaven trugen, ein dritter ging an der linken Seite der Sänfte, einen großen,

weißen Seidenschirm zum Schutze vor der Sonne über die Sänfte haltend. Mit raschen Schritten hatten sie bald den Palast des Sultans erreicht, vor welchem zwei Reihen Askari, Neger in Uniform, mit aufgepflanzten Spießen aufgestellt waren und vor der indischen Prinzessin salutierten.

Es war höchste Zeit, daß Fatime heimkam, denn schon hörte sie aus dem an ihr Zimmer anstoßenden Frauengemache leises Singen, die Tamborine schlagen und monotones Stampfen von einigen Frauen. Es wurde offenbar zum bevorstehenden Feste ein neuer Tanz eingeübt. — Ihr Vater hatte ihr ja vor einigen Tagen gesagt, daß gar bald ihr Hochzeitsfest gefeiert werde, vorher jedoch müsse sie noch selbst einen ganz außergewöhnlichen Festtanz zum Besten geben.

Fatime setzte sich auf ihren Diwan, halb liegend nahm sie die Schmuckdose zur Hand, welche auf dem künstlich geschnitzten Elfenbeintischchen stand; sie spielte mit dem neuesten Geschenck ihres zukünftigen Gemahls, den sie kaum noch kannte, einem Freunde ihres Vaters, der fast noch älter als dieser, aber ein mächtiger Scheik war, der ungeheure Reichtümer besaß und es sich in den Kopf gesetzt hatte, gerade sie, Fatime, die weiße Blume mit den sanften Taubenaugen, zu freien. — Der Vater war darauf eingegangen, gefragt wurde sie ja nicht, und nun war der Zeitpunkt gekommen, wo sie sie sich als gehorsame Tochter zeigen mußte.

Schritte nahen, Säbel klirren, der Vater kommt. Fatime springt auf, als er eintrat. „Vater, mein Herr und Gebieter“, sagte sie, kreuzt die Arme über der Brust und lächelt den Vater mit Unterwürfigkeit kindlich an.

Achmed, der Sultan, streichelt Fatimes dunkle Seidenlocken, die seine Freigebigkeit mit goldenen Spangen geschmückt. Er liebte seine Tochter, sie ist ja das Kind, das einzige seines zu früh von ihm geschiedenen Lieblingsweibes Maryamm. Keine seiner Frauen und Töchter ist so schön, so lieblich, so weiß im Antlitz wie diese seine Lilie, seine Taube, seine Gazelle, die Blume und der Edelstein seines Stammes.

„Mache Dich bereit, schmücke Dich wie eine Königin, schöner mußt Du aussehen, als einst Salomons ägyptische Herrscherin, tanzen mußt Du heute, wie noch nie ein Weib zu tanzen verstanden. Fatime, hast Du schon daran gedacht, welches Spiel Du aufführen willst?! Du mußt mir helfen, einen großen, neuen Reichtum zu gewinnen, einen Sieg.“ „Allah segne Dich, mein Vater, er verleihe Dir Sieg, Ehre, Reichtum.“ „Also wohl, meine Gazelle, beginne Dich zu bereiten und einzuüben. Soll ich Dir Deine Kammerfrauen, Deine Sklavinnen schicken, daß sie Dich kleiden, Deinen Anordnungen gehorchen?“ „Mein Herr und Vater, nur eine sende mir, die freigelassene Sklavin Serena, die von meiner Mutter losgekauft Tochter Israels,



diese soll mir beistehen.“ Der Sultan runzelte die Stirne. „Warum gerade diese?“ Weißt Du noch nicht, daß Serena, die Jüdin, im geheimen eine Christin ist? Ich habe vor, sie zu entlassen, wähle eine andere.“ „Mein Herr und Gebieter, nur heute, nur einmal noch erfülle mir diese Bitte, denn keine als diese versteht die Kunst zu schmücken und zu spielen so gut als gerade Serena.“ Fatime warf sich bei dieser Bitte auf den Boden vor ihm.

Der Sultan hob sie auf. „Gut, sie darf kommen, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, bereite Dich und wenn Du fertig bist, dann rufe mich, auf daß ich Dich sehe und Deine Schönheit und Dein Spiel prüfen kann.“ Stolzen Schrittes, hoherhobenen Hauptes ging er aus Fatimas Gemach.

Da warf sich Fatime, die indische Prinzessin, vor ihrem Diwan auf den Teppich nieder, rang die Hände und betete mit aller Inbrunst ihres Herzens. „Gott der Christen, erbarme dich meiner, nimm mich an als dein Kind. An dich glaube ich, auf dich hoffe ich, und dich liebe ich aus meinem ganzen Herzen. Maryamm, meine himmlische Mutter, und auch Maryamm, meine leibliche Mutter, o rettet mich aus der Hand eines heidnischen Mannes, eines Gözendieners, Barbar und Christenverfolgers — rettet mich, sonst gehe ich zugrunde.“ Da tat sich die Türe auf. Serena kommt und als sie Fatime auf den Knien sieht, wirft sie sich zu ihrer Herrin hin und sagt: „Fatime, meine Gebieterin, aber auch Freundin und Schwester im Herrn Jesus, was ist Dir, laß mich Dir beten helfen.“ Fatime sagte: „Erst hilf mir, mich zu schmücken, so schön und außergewöhnlich, als es Deine Phantasie als kluge Tochter Israels nur imstande ist, und dann übe mit mir einen Tanz, der noch nie gesehen worden. Vielleicht, eine süße Ahnung sagt es mir, wird er mein Totentanz. Denn siehe, Serena, meine Freundin in Christo, ich fühle seit langem schon ein Stechen in meiner Brust und die schönen Röschen, die auf meinen Wangen ohne Schminke blühen, das sind Totenrosen. Die guten Schwestern haben mir das auch schon gesagt, und Schwester Caritas sagte einmal: ‚Ich glaube immer, der Herr wird seine Fatime als Lilie in seinen Himmelsgarten pflanzen.‘ Wenn es zum Sterben käme, Serena, dann taufe mich ganz unbemerkt, verstehst Du?“ Kniend hatten sie so nebeneinandergeschmiegt gesprochen. Serena weinte, und Fatime umarmte sie liebevoll. „Jetzt an die Vorbereitung zu meinem Hochzeitsfest“, sagte Fatime plötzlich ganz freudig, öffnete alle Kästen und Dosen, um die Kostbarkeiten aus seidnen Gewändern, Tüll- und Gazeschleiern, Ringe, Ketten, Perlen, funkelnde Steine und weithin schimmernde Diamanten anzulegen und von allem das Kostbarste auszusuchen. Schminke gebrauchte Fatime keine. War ihre Haut nicht fein und gelblichweiß wie Alabaster und die Wangen wie frisch aufblühende Röschen, die Lippen rot wie Granatäpfel und die Zähne rein wie Elfenbein? Nur die zarten Fingernägel färbte ihr Serena mit Henna, an den Zehen glitzerten Diamanten und um die Knöchel Silberspangen. Fatima betrachtete sich wohlgefällig und Serena konnte nicht genug staunen über Fatimes außerordentlichen Liebreiz in diesem Feengewande, das ihre hohe schlanke Gestalt züchtig bis zum Halse hinauf in zarte, weiße Seidenschleier einhüllte, die von Gold, Silbersternen und flimmernden Edelsteinen wie besät waren.

„Sieht das einer Indierbraut ähnlich?“ fragte sich mit Bangen Serena. „Nein, nein, einer Himmelsbraut will ich gleichen“, sagte Fatime, gleichsam ihre Gedanken erratend.

„Jetzt zum Spiele, hole mir den großen Goldreif mit den

weißen, flatternden Täubchen aus Silber darauf, hänge an den Reifen die kleinen, silberklingenden Glöckchen und Schellchen", gebot Fatime, und dann begann sie, zum Tanze bereit, sich mitten in einen runden Kreis, aus welchem sie mit ihren Füßchen nicht heraustreten durfte, zu stellen. Den Goldreif mit flatternden, bei jeder Bewegung wie fliegenden Silbertauben hielt sie mit beiden Händen um sich, so daß sie selbst wie eine große, weiße Taube inmitten der kleinen sich ausnahm.

Fatime warf noch einmal, wie bittend den Blick zum Himmel, wie im stummen Gebete, dann sagte sie: „Serena, zünde die rosa und grünlich leuchtenden Ampeln an, lege die Kissen zum Sitzen bereit und nun rufe den Sultan Achmed, meinen Vater und Gebieter. Mögen auch seine Haremsdamen kommen und ihr Urteil abgeben, ob Fatime, die indische Prinzessin, des nahen Festes so würdig genug vorbereitet ist, gehe, Serena!“

Serena gehorchte, aber ein eigentümliches, banges Gefühl schnürte das Herz der treuen freigekauften Sklavin zusammen. „Gehe rasch“, gebot Fatime, „denn ich fühle meine Kräfte sind schwach, ob ich wohl wirklich werde tanzen können?“ — — —

Serena ging. — Sultan Achmed trat herein, gefolgt von seinen etwa 40 Frauen, einige waren gerade kränklich, nicht festfähig und durften ihre Gemächer nicht verlassen.

Die Haremsdamen lagerten sich nach orientalischer Sitte auf den Teppich, der Sultan auf den Diwan. Ein vielstimmiges „Ah“ ertönte und der Sultan war förmlich sprachlos über die Pracht, welche seine weiße Blume, seine Taube, — ja, das war sie, jetzt nicht nur bildlich, sondern wirklich — entfaltet hatte.

Fatime verneigte sich. Serena schlug die Tamborine, die Zimbeln setzten ganz leise ein, und die weiße Taube samt den Täubchen im Goldreif begann sich zu schwingen und zu tanzen, daß sie kaum mit den nackten Füßchen den Boden zu berühren schien. Immer höher, immer schneller flog die feenhafte Tänzerin, die Schellchen und Glöckchen tönnten mit und jetzt schien es plötzlich, als wollte Fatime in den Himmel auffliegen. Hoch erhob sie beide Arme, blickte zum Himmel empor, öffnete den Mund zu einem leisen Ausruf und ein Blutstrahl ergoß sich über das weiße Gewand und den Teppich. Sie sank zu Boden und lag da, beide Arme kreuzweise ausgestreckt, der Goldreif über ihrem Kopfe.

Erschrocken waren alle aufgesprungen. Mit eigenen Armen hob der Sultan sein Kind auf und bettete es auf den Diwan. Noch immer quoll Blut, helles, warmes Blut aus dem Munde Fatimes.

Der Sultan eilte Hilfe zu suchen, indessen goß Serena das heilige Taufwasser ganz unbemerkt von den übrigen Frauen über das Haupt ihrer Freundin und Herrin: „Maryamm“ flüsterte sie ihr leise ins Ohr, während Fatime ihr dankbar die Hand

drückte und selig lächelte. „Der Herr hat mein Gebet erhört,“ flüsterte sie heimlich, „er hat mir Taubenflügel gegeben, ich sterbe jetzt, bete mit mir, Serena.“ Als die Haremsdamen sahen, daß Fatime, die indische Prinzessin, zu sterben begann, eilten sie alle entsetzt hinaus, denn der Sultan war nicht Augenzeuge. Nur Serena blieb bei ihr bis zum letzten Atemzuge.

Bald nach dieser traurigen, für Fatime aber glücklichen Begebenheit entstanden wieder Unruhen in Ost-Afrika und einige der Schwestern aus dem Kloster in Zansibar, darunter auch die kränkliche junge Schwester, durften nach Süd-Afrika reisen, sie wird aber ihre Perser- und Indierkinder, besonders Fatime, die indische Prinzessin, wohl nie vergessen.

3

Gebetserhörung

Wir hatten hier eine furchtbare Heuschreckenplage. In der ganzen Umgebung haben diese gefürchteten Gäste alles aufgefressen, selbst die Kokospalmen strecken leere Rippen in die Luft, alle Blätter sind abgenagt. —

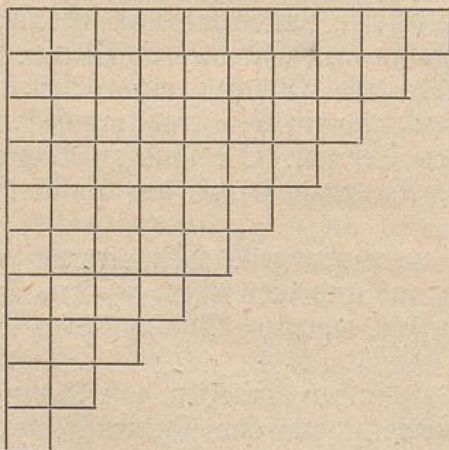
Wir nahmen unsere Zuflucht in dieser Not zum heiligen Joseph, zum heiligen Benedikt und der kleinen heiligen Theresia, brachten deren Medaillen in unsere Felder und Gärten, brannten Tag für Tag Kerzen vor dem Bilde der kleinen Heiligen und obschon die Tiere tagelang über uns hinzogen und der Himmel so dunkel war, wie in Europa bei einem heftigen Schneegestöber, so sind sie doch weitergezogen oder haben doch nur gerastet, ohne zu fressen. Es war fast ein Wunder, und wir haben der kleinen heiligen Theresia Veröffentlichung versprochen in den Caritasblüten.

Morogora (Ost-Afrika) 1929.

Schw. M. Ancilla.

2

Füllrätsel



- Weltteil
- Tragisches Ende
- Kardinaltugend
- Holländische Stadt
- Duftende Blume
- Mädchenname
- Gegenteil von Meer
- Mädchenname
- Nahrungsmittel
- Mitlaut

Die erste wagerechte und senkrechte Reihe geben dasselbe Wort.